

### Briefe des Grazer Bürgermeisters Moritz Ritter von Franck an Karl von Stremayr.

Mitgeteilt und einbegleitet von Dr. Paul Molisch, Bibliothekar an der  
Universitätsbibliothek in Wien.

Unter den von Stremayr hinterlassenen Schriftstücken politischen Inhalts befindet sich eine Reihe von Briefen seines Freundes Moritz Ritter von Franck, die an der Stätte der Wirksamkeit des einstmaligen Bürgermeisters von Graz wohl auf geschichtliches Interesse rechnen dürfen. Zwar umfassen sie mit der Zeit von 1869 bis 1871 nur einen geringen Teil seiner öffentlichen Wirksamkeit, aber durch die in ihnen niedergelegten Urteile über Zeitereignisse erscheinen sie besonders geeignet, einen Beitrag zum politischen Charakterbilde ihres Verfassers zu liefern. Ihn beizusteuern ermöglichte mir die Güte des Herrn Ministerialrates Dr. Karl Albert Ritter von Hardt-Stremayr, der mir die Briefe aus dem politischen Nachlasse seines Großvaters zugänglich machte; es sei mir gestattet, dafür meinen aufrichtigsten Dank zu sagen.

Einer der hervorstechendsten Züge in den hier veröffentlichten Briefen ist das unerschütterliche Eintreten Francks für die Verfassung, das er schon am Beginne seiner Wirksamkeit als Bürgermeister auf das Deutlichste bekundete. Als er 1861 zum ersten Male nahezu stimmen-einhellig zum Oberhaupte der steirischen Landeshauptstadt berufen wurde, wo er sich nach dem Urteile des Statthalters Grafen Strassoldo, ebenso wie in den Landgemeinden, in denen er begütert war, einer „bemerkenwerten Popularität“ erfreute,<sup>1</sup> stellte er das Begehren, seinen Amtseid mit Berufung auf die Verfassung leisten zu dürfen. Nach mündlicher Rücksprache eines Abgesandten der Statthalterei mit dem Staatsminister Schmerling<sup>2</sup> erteilte auch dieser die Bewilligung hierzu.<sup>3</sup> Dennoch aber strebte später der Statthalter danach, diesen Inhalt des Bürgermeistereides nicht zu einer dauernden Einrichtung werden zu lassen. Die Gründe für dieses Verhalten finden sich allerdings in seinem einschlägigen Berichte an die Wiener Regierung<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Bericht des Statthalters vom 25. März 1861.

<sup>2</sup> Bericht vom 17. März 1861.

<sup>3</sup> Erlaß vom 11. April 1861.

<sup>4</sup> Bericht vom 23. Mai 1864.

nicht auseinandergesetzt; wir erfahren daraus bloß, daß es dem Statthalter 1864 gelang, den damals gewählten Bürgermeister Albin Alber im vertraulichen Wege von dem gleichen Begehren abzubringen. Besonders betonte Strassoldo dabei, sein Streben mit Rücksicht auf die vorgefallenen Erörterungen in den Landtagen die Sache „dermalen ohne Erregung einer großen Sensation zu beseitigen“, was ihm ja auch tatsächlich gelang. Als nun Franck 1867 zum zweiten Male auf den Bürgermeisterstuhl erhoben wurde, erwartete der Statthalter Mecsery, daß der Gewählte sein erstes Verlangen hinsichtlich seiner Beeidigung wiederholen werde,<sup>1</sup> doch ist die Angelegenheit dann im Sande verlaufen. Der die kaiserliche Bestätigung Francks mitteilende Ministerialerlaß<sup>2</sup> läßt keine Weisung hierüber entnehmen und der Statthalter berichtet über die Eidesabnahme bloß, daß sie in derselben Weise wie jene Albers erfolgte.<sup>3</sup>

Nach der ersten Wahl Francks hatte Strassoldo die politische Richtung des neuen Bürgermeisters dahin gekennzeichnet, daß sie „auf ein starkes und mächtiges konstitutionelles Österreich gehe“. Es mag nun von besonderem Interesse sein, mit dieser behördlichen Einschätzung seiner politischen Persönlichkeit die Bekenntnisse zu vergleichen, die er seinem „Bruder Karl“ — so pflegte er Stremayr anzureden — gegen Ende und nach Abschluß seiner öffentlichen Wirksamkeit ablegte. In ihnen tritt die Fortdauer jener Gesinnung zu Tage, die er bei der Ablegung seines ersten Bürgermeistereides bekundet hatte und mit ihr verbindet sich die entschiedene Verwerfung jeder Halbheit durch etwaige Zugeständnisse an die Verfassungsgegner. Die Annahme einer Ordensauszeichnung schien ihm bei aller Staats- und Kaiserstreue nicht im Einklange mit der vollen Wahrung seiner politischen Unabhängigkeit zu stehen, gleichwie er die Ausfüllung der Stelle, auf die ihn das Vertrauen seiner Mitbürger berief, der Bekleidung eines staatlichen Amtes vorzog, eine Einstellung, die bei ihm als altem Offizier nur umso beachtenswerter erscheint. So sehr er aber an der von der Stimme seiner Wähler getragenen öffentlichen Wirksamkeit hing, zögerte er doch nicht von ihr zu scheiden, als er sich in politischer Hinsicht nicht mehr jung genug fühlte, obwohl er damals erst im 56. Lebensjahre stand. Dabei scheinen weniger grundsätzliche Fragen über das Ziel den Gegenstand des Zwiespaltes

<sup>1</sup> Bericht vom 7. November 1867.

<sup>2</sup> Bericht vom 15. November 1867.

<sup>3</sup> Bericht vom 19. November 1867.

gebildet zu haben, denn einen weiteren fortschrittlichen Ausbau der Verfassung hielt auch er für erforderlich, wohl aber stimmten offenbar seine Ansichten über das einzuschlagende Tempo nicht mit den Wünschen des damals jüngeren Geschlechtes überein.

Dieses Charakterbild des Mannes, das seine Briefe widerspiegeln, erfährt noch Ergänzungen durch die Darlegung seiner Ansichten über verschiedene Zeitereignisse. So zeigt seine Einstellung gegenüber den Anfängen der Arbeiterbewegung die Abneigung gegen solche Unterdrückungsmaßnahmen, von denen er nur den entgegengesetzten Erfolg erwartete. Ferner verwarf er bei aller freiheitlichen Gesinnung doch eine Religionslosigkeit der menschlichen Gesellschaft; darum sprach er auch so entschieden seine Zustimmung zu dem Erlasse Stremayrs über die Behandlung der Schul- und konfessionellen Fragen vom Jahre 1870 aus. Das Eintreten Francks für die direkten Reichsratswahlen entsprach der herrschenden Auffassung der liberalen Kreise, weniger deutlich erscheint daneben, worin er die in einem späteren Briefe betonten Gefahren der direkten Wahlen für den Liberalismus erblickte, zumal er ihre Einführung für ein Gebot der Selbsterhaltung hielt. In der galizischen Frage teilte er die damals überwiegende Auffassung der Liberalen, die in einer Sonderstellung Galiziens nur ein Zugeständnis an die Polen und den Föderalismus sahen, ohne ihren nationalen Wert für das österreichische Deutschtum in Rechnung zu stellen. Der alte Offizier sprach aus ihm bei seiner Mißbilligung der Sonderstellung, die Tirol und Vorarlberg auf dem Gebiete der Landesverteidigung eingeräumt wurde.

Graz, 7. April 1869:

„Dir in dem Landtag den Platz zu erhalten, war keine Kunst — gehörst ja zu den Besten des Landes! In den Reichsrath werden wir Dich hoffentlich einstimmig wählen ...

Ihr draußen suchet Ministerpräsidenten — ich finde nicht einmal einen Abgeordneten in den Landtag für die Vorstädte von Graz! Eine rechte.....<sup>1</sup> in diesen nach Talenten dürstenden Zeiten! — Das Beste konsumirt das Ministerium und doch ist es wie begreiflich, wie Alles was Menschlich, unvollkommen. — Das Ministerium hat Einen Fehler begangen, der leicht zu reparieren wäre, es trägt die Unsicherheit nicht nur in sich, es trägt diese zur Schau! Es fehlt an Muth!

<sup>1</sup> Ein Wort unleserlich.

Die Verfassung wie sie ist, bleibe der unumstößliche Boden der Aktion — die Regierung führe diese durch, strenge, unbarmherzig!

Meinetwegen, Reformen auf dem Boden des Gesetzes so viele Ihr wollt!

„Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich“ — das muß durchgreifen überall — bis zum Terrorismus. Dann wird es besser gehen, als man es nur ahnen kann — damit sind die Zweifelscheißer gewonnen, deren Zahl Legion ist. —

Das für die nächste Campagne der Regierung — und der Sieg ist gewiß.“ —

22. Juli 1869:

„Der gute Mecsery scheint vor seinem Rücktritte, in der besten Absicht, mir einen Orden verschaffen zu wollen, und soll, wie mir mit Bestimmtheit versichert wird, einen ausführlichen Bericht hierwegen an unseren verehrten Giskra abgesendet haben.

Ein Diener des Staates kann über dergleichen Auszeichnungen nur in hohem Grade erfreut sein — anders verhält es sich mit Einem, welcher dem Staate redlich, der dermaligen Regierung mit aller Hingebung dient, aber nicht in unmittelbarem Dienste der Regierung steht. — Er kann und wird viel mehr leisten können — ich weiß es aus eigener Erfahrung — wenn er auch dem Scheine nach, ohne dankbar sein zu müssen, nicht durch ein solches Band gebunden ist. —

Du kennst mich durch und durch — ich diene der Regierung von heute aus der vollsten Seele, mit der ganzen Gluth meiner Ueberzeugung — so mich aber als Bürgermeister das malheur treffen sollte, bekreuzt zu werden, würde ich mein Amt als solcher und als Abgeordneter niederlegen. —

Ist das Gerücht wahr — was ich Dich bei Giskra zu erforschen bitte — so ermächtige ich Dich, das hier geschriebene mit der Versicherung meiner unbegrenzten Verehrung demselben mitzutheilen!“

27. Juli 1869:

„Herzlichen Dank für Deine mich sehr beruhigende Nachricht bezüglich des Ordens — diese Angelegenheit hat sich in anderer Weise entpuppt; daß Mecsery einen Bericht u. z. 3 ganze Schreibbogen einnehmend, über mich, mein Verhalten, und wie man es zu bezeichnen beliebte, meine Verdienste in Stadt und im Staate nach Wien abgehen lies, das ist gewiß — dieser Bericht wurde abge-

fordert — von wem? Das ist die Frage, wenn man bei Euch im Ministerium nichts davon wissen sollte. — Was die andere Angelegenheit betrifft, so wäre es nicht Ehrgeitz, welcher mich bestimmen würde — für den Fall, daß man mir es antrüge — anzunehmen, sondern der Gedanke, die letzten thatkräftigen Jahre meines Lebens dem Lande weihen zu können, welches ich wahrhaft liebe; dieser Gedanke würde mich beglücken und anspornen, eine solche Stellung nicht als Ruhe- oder Unterhaltungs-Posten, sondern als eine Lebens-Aufgabe aufzufassen und ich denke, es ließe sich Manches zum Wohle unserer geliebten Heimath erreichen! — Von allen Seiten, mündlich und schriftlich werde ich angesungen und begratulirt — selbst Beamte ersuchten mich, doch etwas dafür zu thun! Wäre ich Hofrath oder dgl. so hätte es ein Gesicht, wie soll aber ein Bürgermeister dazu kommen in Oesterreich — Statthalter zu werden! Mir kömmt das Zeug so unwahrscheinlich vor, daß ich mir darüber weiters nicht den Kopf zerbreche. —

Wenn Lasser will — dann setzt er es auch durch, diesen alten Fuchs-kenn ich seit 1848!“

Graz, 14. August 1869:

„Daß es so kommen werde, wußte ich, ich war gut informirt! Deine Worte wegen Wankelmuth — Dein Zuruf: „fest und besonnen“ — haben mir beinahe wehe gethan, denn diese setzten einem Zweifel in meinen Charakter voraus! Hätte man mich frisch angehen können — mein Ja wäre erfolgt — ohne Reserve, obgleich ich mir bewußt gewesen wäre, welches Opfer ich damit der Partei bringe, an deren Spitze Giskra steht und der ich angehöre mit Leib und Leben!

Daß ich das Prävenire spielte, geschah Giskra zu liebe, weil ich diesem Manne wegen meiner Wenigkeit auch nicht Eine Sekunde Unannehmlichkeiten bereiten wollte. — Er soll versichert sein, daß ich der großen Angelegenheit, die wir Alle fest im Auge halten, mit ungeschmälerter Wärme dienen werde — und daß ich dies besser und leichter in dem kleinen Wirkungskreise, der mir bleibt, thun kann, als in der Montour eines Staatsdieners. —

Das capiren die Schranzen nicht, daß es möglicherweise Männer in Oesterreich gibt, welche ohne ihr eigenes Interesse zu fördern — der Idee „das Reich zu erhalten“ sich hingeben! Das sind bei Ihnen Idealisten, Phantasten u. dgl.

Als ob der Posten des Bürgermeisters einer Hauptstadt ein beehrlicherer wäre, als der eines Statthalters,

ich weis nicht mit wie vielen Tausenden. Wie gesagt, Bruder Carl! Giskra möge die Sache im Sande verlaufen lassen — ich werde dafür sorgen, daß in den hiesigen Journalen auch nicht das geringste davon mehr erwähnt werde! Dich umarme ich brüderlichst, danke Dir für Deinen guten Willen — und bitte nur, daß wenn die Stadt Graz bei Euch etwas nachsucht — Ihr dieser gnädig gewogen bleibt.“

Am 28. August 1869:

„...Trotzdem daß ich die hiesigen Blätter ersuchen ließ, über die gewisse Angelegenheit nichts Weiteres zu verlautbaren — können sie es doch nicht sein lassen! Die Steirer haben sich in meine Wenigkeit verbissen — und der Dickschedel hält fest an mir — ich erhielt nahezu an 100 Briefe aus allen Theilen des Landes!...“

12. November 1869:

„... Die Emanzipation der Reichsvertretung von den Landtagen ist unbedingt nothwendig geworden — wenn jene nicht in schmähhcher Weise sammt ihrem Geschöpfe (Ministerium) im Sande verrinnen soll! — Es handelt sich hier um mehr als Sein und Nichtsein des Ministeriums — es handelt sich hier um das Sistem, welches uns die Freiheit verbürgt. — Für das Ministerium, wenn es kommen müßte, um wenigstens einen ehrenhaften Tod! —

G[iskra] hat die bewußten Fragen wegen direkter Wahlen aufgestellt. — Er hat es gethan und hat durch die Art und Weise, wie er es unternahm, dem Gedanken Ausdruck gegeben:

„Ich wünsche direkte Wahlen aus den Gruppen — weil ich dermalen nicht in der Lage bin etwas besseres bei den Verfassungsfreunden durchzusetzen — und weil das Reich nicht fernerhin von den Launen einiger faiseurs in den Ländern abhängig bleiben kann — es ginge darüber zugrunde! — Ich will es retten.“

G[iskra] recte das Ministerium muß daher Alles daran setzen, diesen Gedanken mit  $\frac{2}{3}$  Majorität im Reichsrathe durchzubringen — und in dieser Art ohne alle Umschweife und Reserven die Vorlage an den Reichsrath machen! — Bezüglich des Großgrundbesitzes und der Handelskammern könnte man sich ein Pfürtlein offen lassen — um vielleicht bei diesen Körperschaften einfach zu gestalten, was bei den Anderen doppelt werden muß. Um Gottes willen Nichts anderes — keine Verquickungen — keine Alternativen. Direkte Wahlen

aus den Gruppen! Stimme das Ministerium an und die Nachbether steigen wie Legionen aus der Erde! —

Wie ich schon erwähnte in meinen letzten Zeilen — ist mit den leicht zu ködernden Galizianern die  $\frac{2}{3}$  Majorität sicher! Das Sistem gerettet!“

18. Dezember 1869:

„Die heute telegraphisch bekannt gemachten Äußerungen G[iskra] im Adreßausschuße — Festhalten an der Verfassung — haben hier allenthalben den günstigsten Eindruck gemacht; man fühlt den Boden wieder; und hiedurch gewinnt man im Allgemeinen größere Sicherheit. —

Nicht uninteressant ist es, daß selbst in den sogenannten clerikal-conservativen Kreisen (Aristokratie) Besorgnisse auftauchten, wenn eine neuerliche Änderung eintreten sollte, weil es mehr als zweifelhaft wäre, daß die Finanzwirtschaft hiedurch gewinnen könne — und sonach die Wertheimschen Kassen weniger enthalten würden, als es dormalen der Fall ist. Der Gedanke: „Festhalten an der Verfassung“ muß jeden Tag in jeder Stunde wenigstens Einmal ausgesprochen werden — in 14 Tagen plappern es Alle nach! Bei so wankenden Zuständen wie die unseren es sind, bedarf es nur eines feststehenden Pfeilers — und Jeder ist froh sich daran klammern zu können. . . .“

Graz, 10. März 1870:

„... Ich habe es abgeschlagen abermals die Bürgermeisterei in Graz zu übernehmen und werde auch mein Mandat als Abgeordneter zurücklegen!

Die Jugend soll heran — soll das, was sie in sich birgt, zur Geltung bringen — ich bin schon öfters in Konflikt gekommen mit mir selber — weil ich die alten Gedanken nicht los werden kann — und andererseits — den schwärmerischen Ideen der heutigen Generation nicht abhold sein kann!

Ich glaubte immer Schritt für Schritt wird es möglich werden nachzukommen — doch Alles was auf dem Gebiete des Fortschrittes thatsächlich geschieht und unter den dormaligen Verhältnissen geschehen kann — es ist und bleibt zu wenig für die Anforderungen der Zeit und die Aufgabe des Hintennachtrabens — weil man nicht schneller kann — ist zu peinlich um sich dabei wohl zu fühlen. In meinen jungen Jahren war ich voraus — in meinen Alten will ich wenigstens nicht hinten bleiben — darum Einkehr! . . .“

Tobelbad, 10. Juli 1870:

„Gut hast Du Deine Sache gemacht, glaube es mir mein Alter! — Wer es heutzutage Niemanden recht macht, von dem kann man es unbedingt sagen: Er habe den Nagel auf den Kopf getroffen!

Was das für ein Geheule ist, wenn man auf die Staatsgrundgesetze hinweist, wo diese den Strikmachenden nicht conveniren oder den Reaktionären ungelegen sind! Gut hast Du Deine Sache gemacht — lasse Dich ja nicht stören — Du bist auf richtigem Wege — Mitten durch! Dort liegt die Wahrheit! — Wenn Dein Ministerium den Muth hat Dir in dieser Weise zu folgen, kann es noch gut werden. — Auf mich hat Deine Ansprache den wohlthuendsten Eindruck gemacht, bei dem geordnete Zustände ersahnenden Bürgerthume nicht minder!

Das Religionslose hat keinen Boden! und es wäre um die Gesellschaft geschehen, fände diese Thorheit weiteren Anklang! Sache einer guten Regierung ist es doch gewiß einem solchen Embrio des Chaos den Garaus zu machen. . .“

Tobelbad, 11. August 1870:

„. . . Moriz [von Kaiserfeld] . . . fragte mich, ob ich eine solche Stellung [offenbar als Landeshauptmann-Stellvertreter] einnehmen würde. Ich denke, bei der Lage des Vaterlandes ist jeder Posten anzunehmen, wo man für dasselbe wirken kann — ich bin zu dienen bereit — wenn es gilt — mit meinem Herzbluthe!

Das zu Deiner Information — ist Ihnen Oben ein Anderer lieber, so fände ich es begreiflich — die Aufrichtigkeit ist keine persona grata in Euren Regionen und diese Tugend vindizire ich für mich, wenn auch nichts Anderes!“

25. November 1870:

„Wenn es wahr ist, daß Du in ein neues von Potocki zusammenzustellendes Ministerium einzutreten gesonnen seist — wenn Dich der Muth nicht verlassen hat, abermals in die Bresche einzutreten, dann kann ein Erfolg nur durch eine wohl combinirte Offensive erzielt werden; wenn man sich zwischen zwei Raufende hineinstellt um abzuwehren, bekömmst man immer von beiden — Schläge! Nur dadurch, daß man dem Einen hilft, wird der Dritte niedergeschlagen. — Darüber muß man sich in den Regierungskreisen klar werden, ob man mit der Verfassungspartei gehen will und kann — oder ob man sich an die Spitze der Anderen

stellen will, die als ihr zu erreichendes Ziel einen polnischen, böhmischen, ja sogar einen slovenischen Staat anstreben! Das wenigstens ist durch die letzte Campagne klar geworden, daß es zwischen diesen beiden Kämpfenden nichts Drittes gibt — als höchstens eine an der Nase von beiden herumgeführte vermittelnde Rolle zu spielen, die eben ausgespielt hat. — Das Herumtappen muß ein Ende nehmen, wollte man in den maßgebenden Kreisen den Begriff Oesterreich nicht absichtlich ad absurdum führen.

Soweit hat man es mit vieler Kunst gebracht, daß Oesterreich weder eine Repräsentation des Volkes hat, auf deren Bestand zu bauen wäre — noch einen Beamtenstand, mit dem man regieren und verwalten könnte — noch eine Armee, die aufzurufen wäre, um dem Chaos durch das Schwert ein Ende zu machen. — So elend sind wir Oesterreicher noch nie gewesen als dormalen — die so zu sagen anerkannte staatsrechtliche Opposition ist als Hochverrath zu erklären und aber auch darnach zu behandeln, sonst gibt es Nichts mehr — zur Rettung. Keine Verhandlungen mehr, sondern Thaten — dazu ist der brave, liebenswürdige Potocki nicht geschaffen — und Du auch nicht, mein theurer Bruder.“

Graz, 28. November 1871:

„Bin wahrscheinlich der Letzte mit seinem Glückwunsche — diesmal hast Du jene Collegen gewonnen, welche ich Dir seiner Zeit wünschte; Glaser und Unger und darum begleiten Dich meine herzlichsten Wünsche zum Unternehmen. Hoffe, daß Ihr Euch die notwendigen Garantien verschafftet, um festen Fuß halten zu können — die beste wäre, bei den obwaltenden Verhältnissen die Beidigung der Verfassung durch Ihre — wie drüben so herüben — dagegen könnte füglich keine Einwendung gemacht werden und dieses wäre der einzige Weg um Euch nach Unten hin den Boden zu schaffen, den Ihr benöthiget, um energisch auftreten zu können! Sonst glaubt man Nirgends, daß es ernst sei mit der Wahrheit. — Er hat sich zu viele der Blößen gegeben — das müßt Ihr erringen, wollt Ihr nicht binnen Jahr und Tag abermals unterminirt werden. —

Galizien ist der Pferdefuß im Innern, wie nach Außen — will man Oesterreich erhalten — so muß es das Ganze bleiben, werft mir doch um Gottes willen diese verfluchte Ausgleichmeierei endlich über Bord — von dort, habt Ihr nichts zu fürchten — die Ruthenen stehen Euch zur Hand! Dieses Spielen mit der polnischen Nation hält unsere

mächtigen Nachbarn in steter Aufregung — welche diese nicht ertragen werden — weil sie Ruhe haben wollen und sich diese gewiß um jeden Preis verschaffen werden. — Nur wenn von Euch in diesem Punkte der Beweis geliefert wird, daß Ihr stark sein könnt, wenn Ihr wollt, wird dem Reiche die Achtung verschaffen, welche zu seinem Fortbestehen nothwendig ist. —

Die direkten Wahlen sind und bleiben in meinen Augen die gefährlichsten Freunde des Liberalismus für Oesterreich! Doch was thut man nicht Alles aus Erhaltungstrieb — darum wartet nicht, bis man wieder diese Frage durch den Reichsrath aufs Tapet bringt, um zu wickeln und zu wackeln — sondern bringt einen fertigen Gesetzesentwurf ein u. z. als Cabinetsfrage. — Die oben ange deutete Politik gegenüber Galizien, bis zu den äußersten Consequenzen durchgeführt, wird Euch endlich die nothwendige Majorität im Reichsrathe sichern. . . .“

1. Jänner 1871:

„. . . Das Tiroler-Gesetz! — man muß sich die Augen rippeln und in den Schenkel zwicken, um zu constatieren, daß man wache und nicht träume. Die Thätigkeit eines wichtigen Theiles bewaffneter Macht von den Beschlüssen eines Landtages abhängig machen — nicht genug, solchen Unsinn überdies einem Lande octroiren, welches, wie Vorarlberg ein so dummes Landesgesetz zu proponiren zu verständig war! Die Ritter und Freien kommen wieder von ihren wohlverschanzten Burgen herab, um dem Herzog von Steiermark einige Fähnleins und 100 Mark Silber zu bewilligen, auf daß er Krieg führen könne gegen den Türken — vielleicht bald Preußen! Nicht einmal den Gedanken der einheitlichen Leitung der Armee ist man im Stande bei Euch oben festzuhalten — Ja um Gottes Willen hat Euch die Tarantel gestochen! Hat man denn vergessen, daß der A. H. kürzlich erst sich besonders dankbar gegen den früheren Statthalter aussprach — daß er Seinen Standpunkt, den er immer bezüglich der Armee eingenommen hat, so vortrefflich im Tiroler Landtage zu vertheidigen wußte. . . .“

25. Januar 1871:

„Bei der gewaltigen Umwälzung, welcher die europäischen Verhältnisse entgegensehen — scheint mir jeder Tag, jede Stunde eine mehr als leichtsinnige, eine geradezu gewissenlose Versäumnis, nicht zum Ordnen unserer Zustände die Zeit und den Muth zu finden. Ist's denn wahr,

daß der Schedel hirnlos — daß jeder Gedanke zur Erhaltung Oesterreichs verflüchtigt sei. — Bei einer gewiß ansehnlichen Zahl von hochverständigen Männern, welche Euch Oben zur Disposition stehen, sollte man es nicht glauben — und doch muß man beinahe davon überzeugt sein — ist die Hälfte davon wahr, was die Spatzen auf den Dächern singen. Die Hoffnung durch Zeitungen verbreitet, daß Schmerling sich dazu herbeilassen könnte, ans Ruder zn gehen — hat in allen Kreisen, die nicht für Rechbauer schwärmen, den besten Eindruck gemacht — mithin bei allen Verständigen. — Schmerling wird als der einzige bezeichnet, der wenn er wollte — Vertrauen erwecken könnte und das gehört vor Allem dazu. — Was wird mit Dir werden? Bei dem Antheile, welchen ich an Deinem Schicksale nehme, wirst Du mir diese Frage verzeihen. . . .“

In dieser bewegten Zeit brechen die Briefe mit einem mißbilligenden und besorgten Ausblick in die Zukunft Oesterreichs ab. In welcher Richtung sich die gewünschte Ordnung der Verhältnisse bei Ausnutzung der damaligen europäischen Lage bewegen sollte, ist nach den früheren politischen Bekenntnissen des Briefschreibers wohl mit ziemlicher Deutlichkeit zu erschließen. Allem Anscheine nach ist es eine noch stärkere Befestigung der zentralistischen Verfassung, die Franck gegenüber der föderalistischen Richtung des Ministeriums Potocki für notwendig hielt; auch die Hoffnung, die er in dieser Hinsicht auf Schmerling setzte, bestätigt diese Auslegung. Daß Franck dabei so scharf und auch schon etwas gehässig über einen Mann von der Bedeutung Rechbauers gleichwie dessen Anhang aburteilt, kann wohl nur aus einer Mißbilligung der steirisch-autonomistischen Richtung gegenüber dem Zentralismus straffster Art erklärt werden.